

LITERATUR-RUNDSCHAU

Else Bogel, Elger Blühm (Bearbeiter des Bandes III: Elger Blühm, Brigitte Kolster, Helga Levin): Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben. Band III Nachtrag. München u.a. 1985 (K.G. Saur, Reihe „Studien zur Publizistik – Bremer Reihe. Deutsche Presseforschung“, Bd. 17-III). 308 Seiten.

Das Erscheinen des Hauptwerkes im Jahre 1971 (= Bd. 17-I und 17-II der Reihe, besprochen in dieser Zeitschrift im 5. Jg. 1972, S. 379 f.) hat, wie die Bearbeiter des Nachtrags berichten, eine beträchtliche Zahl neuer Funde und ergänzender Ermittlungen provoziert, so daß der neue Band abermals Tausende von Zeitungsnummern aus 82 Standorten notiert und nach dem gleichen Schema wie in Band I (mit Hilfe der Kennbuchstaben A bis G) bibliographiert und beschreibt. Davon sind nicht wenige gänzlich neu erfaßte Titel, viele aber auch Bekannte aus Band I, die hier wieder erscheinen, weil neue Bestände von ihnen entdeckt worden sind. In diesem Falle enthält der Kopf des Einzel-Artikels Verweise auf die entsprechenden Seitenzahlen in den früheren Bänden, ggf. auch auf die seinerzeit erfaßte Zeitspanne, sofern die jetzt neu zu vermerkenden Funde älter sind als die 1971 mitgeteilten.

Die Hin- und Herorientierung ist also nicht ganz einfach, und die Bearbeiter haben, wie Blühm im Vorwort berichtet, lange Zeit geschwankt, ob eine vermehrte Neuauflage oder ein Nachtrag publiziert werden solle. Die jetzt gefundene Lösung ist ökonomischer und stellt für den Benutzer keine besondere Schwierigkeit dar, sobald er sich ein wenig eingelezen hat. Das Titelregister umfaßt nämlich auch die Titel aus Band I, und zwar jetzt angereichert um die Signaturen der in der Bremer Sammlung vorfindlichen Zeitungsunternehmen, – was wörtlich zu nehmen ist: Zähleinheit ist das Unternehmen, aus dem unter Umständen nacheinander verschiedene Titel (oder auch „Ohne Titel“-Zeitungen) hervorgegangen sein können.

Die einfache Bebilderung mittels Titelseiten- oder mindestens Titelkopf-Facsimiles – ohne Rücksicht auf die relativen Größen – wurde beibehalten, in Bd. III zu finden auf den Seiten 205-308. Bei Ergänzungsbeiträgen finden wir unter G die neueste Sekundärliteratur und unter F kurze Anmerkungen zur Geschichte, so etwa beim „Linzrisch Extract-Blat!“ (139 f.) den schönen Satz: „Ausgehend von der Existenz einer Linzer Zeitung im Jahre 1630 . . . wurde 1980 das angeblich 350jährige Bestehen der ‚Amtlichen Linzer Zeitung‘ als ältestes Periodikum der Welt gefeiert.“

M. Schmolke

Walter Först (Hrsg.): Rundfunk in der Region. Probleme und Möglichkeiten der Regionalität (Annalen des Westdeutschen Rundfunks, Band 6), Kohlhammer/Grote: Köln 1984. 407 Seiten.

Vermehrte Regionalprogramme in Hörfunk und Fernsehen sind zu einer Devise auch in der veränderten Rundfunklandschaft geworden, die durch das Stichwort „Neue Medien“ geprägt ist. Dieser Band geht den Regionalismusbewegungen im Bereich des Westdeutschen Rundfunks nach und stellt die Frage nach den Kriterien, die eine „Region“, ein „Sendegebiet“ konstituieren. Daß dabei gewachsene Kulturräume die Hauptrolle spielen sollten, wurde zwar immer wieder gefordert, die Wirklichkeit sah aber anders aus. So resümiert der Herausgeber:

„Wäre der Rundfunk in Deutschland eindeutig föderalistisch organisiert, dann müßte ihm die Liebe zur Region, wie man diese auch immer beschreiben mag, schon in die Wiege gelegt worden sein. Davon kann jedoch keine Rede sein. Die Gebietseinteilung von 1923/24 war technisch und organisatorisch bedingt, die Abgrenzung der Sendengebiete nach 1945 politisch. Von Regionen war dabei, auch was den Sprachgebrauch betrifft, keine Rede. Man konnte und kann Sendengebiete sicherlich auch als Senderegionen bezeichnen. Sie ständen

dann neben politischen Landschaften und Kulturräumen, ohne mit diesen immer deckungsgleich zu sein, abgesehen davon, daß politische Landschaften und Kulturräume zum Teil selbst fließende Grenzen hatten und haben.“ (S. 9)

Für die Rundfunkgeschichte ist die Regionalität eine ständige Perspektive, die sich freilich wandelt. Sie gilt für das Programm und seine Wirkung, für die politische Rolle des Mediums, für Technik und Verwaltung. Möglichkeiten und Probleme der Regionalität mußten bisher in der deutschen Rundfunkgeschichte vernachlässigt werden, weil Darstellung und Bewertung zunächst vornehmlich auf Ablauf und Zusammenhänge der Frühzeit gerichtet waren, deren Erforschung erst nach dem Ende der auch im Rundfunk totalitären Ära der Nationalsozialisten aufgenommen werden konnte. Der sechste Band der Annalen-Reihe, die im wesentlichen auf den Westdeutschen Rundfunk konzentriert ist, schneidet mit den Beiträgen von Winfried B. Lerg, Klaus Pabst und Wolf Bierbach Grundsatzfragen der Regionalität an, die so in der Literatur bisher kaum behandelt worden sind. Sie werden durch Dieter Hoff von der technischen Seite her ergänzt. Wolfgang Horn mit dem ‚Frohen Samstagnachmittag‘ und Karl H. Karst mit ‚Mundart und Dialekt-hörspiel‘ behandeln Themen der regionalen Programmgeschichte, während Leo Flamm das Verhältnis zwischen Westfalen und dem Kölner Rundfunk in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten untersucht.

G. D.

William B. Gudykunst, Young Yun Kim (Hrsg.): Methods for Intercultural Communication Research. International and Intercultural Communication Annual Vol. VIII, 1984. Beverly Hills: Sage 1984. 248 Seiten.

William B. Gudykunst, Lea P. Stewart, Stella Ting-Toomey (Hrsg.): Communication Culture and organizational Processes. International and Intercultural Communication Annual Vo. IX 1985. Beverly Hills: Sage 1985. 262 Seiten.

Bekanntlich hat sich die amerikanische „Speech Communication Association“ seit Jahren mehr als alle anderen Fachorganisationen in USA und Europa den Fragen und Aufgaben interkultureller Kommunikation gewidmet. Nicht nur Textbücher für interkulturelle Kommunikation und entsprechende „Reader“

stammen von Mitgliedern dieser Vereinigung. Seit einigen Jahren gewinnen auch die entsprechenden Jahrbücher für internationale und interkulturelle Kommunikation der „Speech Association“ zunehmend an Bedeutung. Auf die wichtige Veröffentlichung über interkulturelle Kommunikation und Theorie wurde in dieser Zeitschrift bereits früher hingewiesen (CS 17: 1984, 356). Jetzt sind zwei weitere Jahrbücher anzuzeigen, die nicht weniger wichtig und anregend sind.

In thematischer Fortsetzung zu den Theorien interkultureller Kommunikation widmet sich der Band 1984 (Band 8) den Forschungsmethoden in diesem Fachbereich. Die 16 Beiträge des Buches sind dreifach gruppiert: verschiedene Zugänge, quantitative und qualitative Forschungsmethoden. Allein schon die Zahl der Beiträge und Autoren zeigt, wie sehr verschiedene die Ansätze für interkulturelle Kommunikationsforschung sein können. Andererseits zeigt dieses Buch aber auch, wie wenig man sich bisher auf einige wenige Methoden hat einigen können bzw. wie sehr noch alles tatsächlich in Fluß ist. Die Ansätze in diesem Buch sind natürlich nicht nur von unterschiedlicher Methodik und Qualität bestimmt. Manchmal hat man auch den Eindruck, daß es sich fast mehr um akademische „Übungen“ handelt, wo man wirklich fragen muß, ob sie der Sache weiterhelfen. Sicherlich trägt eine solche Zusammenstellung in einem Band aber auch zu einer besseren Bewußtseinsbildung für qualitative und quantitative Forschungsmethoden bei, die sich ja durchaus nicht gegenseitig ausschließen müssen. Der besondere Wert des Buches liegt in dieser thematischen Spezialisierung auf Forschungsmethoden in der interkulturellen Kommunikation, zu der es bisher wohl keine eigene Publikation gibt. Klar wird durch diese Veröffentlichung aber auch die Tatsache, daß sich interkulturelle Kommunikationsforschung durchaus von der allgemeinen Kommunikationsforschung unterscheidet, auch wenn von ihr bestimmte Methoden übernommen oder modifiziert angewandt werden.

Der Jahrband 1985 (Band 9) widmet sich im Rahmen von Kultur und Organisation besonders der Konfliktforschung und der Entscheidungsforschung. Fast die Hälfte der Beiträge gilt Fragen und Lösungen von Konflikten in und zwischen den Kulturen, einem Thema von

höchster Aktualität, das auch bei anderen internationalen Fachorganisationen (z.B. der „International Society for Intercultural Education, Training and Research“, SIETAR) in wachsendem Maße Beachtung findet: Wie steht es mit dem gegenseitigen Vertrauen im interkulturellen Kommunikationsprozeß? Wie ist Konflikt zwischen einer 'High Context Culture' und einer 'Low Context Culture' zu sehen? Dem Konflikt in der interkulturellen Kommunikation liegt im allgemeinen mehr zugrunde, als nur verschiedene Interessen der Kommunikationspartner. Hier sind auch verschiedene bzw. unterschiedliche Ausdrucksweisen für Gedanken und Gefühle zu berücksichtigen, mangelndes Bewußtsein gegenseitiger Verschiedenheit, falsche Deutung von Worten und Verhalten, mangelnde Kenntnis von Sprache, Sitten, Gebräuchen, sozialem und kulturellem Umfeld (vgl. z.B. S. 90 ff.). Hier liegt ein weites Feld der interkulturellen Kommunikation mit wichtigen Folgerungen auch für die Praxis. Da zu ist dieser Jahresband eine wichtige Hilfe.

F.J. E.

Michael Kunczik: Massenmedien und Entwicklungsländer. Köln/Wien: Böhlau 1985. 258 Seiten.

Deutschsprachige Studien zur Rolle der Massenmedien in Entwicklungsländern sind selten. Deswegen greift man um so aufmerksamer nach diesem neuen Buch von Michael Kunczik. Von der Sozialwissenschaft kommend, hat er dieses Werk „auch für einen wissenschaftlich nicht speziell vorgebildeten Leserkreis gedacht“ (Vorwort). Mit seiner Begriffserklärung von Kommunikation als „einem Verhalten, das aus der Sichtweite des Kommunikators ein Übertragen von Botschaften vermittelt Symbolen an eine oder mehrere Personen zum Ziel hat“ (S. 1) legt er seinen Überlegungen eindeutig eine lineare Sicht des Kommunikationsgeschehens zugrunde, die gerade für das Verhältnis Kommunikation und Entwicklung wohl nicht ganz ausreichend sein dürfte. Nach einem Abschnitt zur Entwicklungsländerforschung („von kultureller Arroganz zur Ignoranz“) bringt das Buch als Hauptabschnitte Kapitel über individualistische Modernisierungstheorien (wo u.a. Lerner's 'Passing of traditional Society' behandelt wird), über Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation (hier z.B. Darstellung der Zwei-

stufentheorie), Massenkommunikation im Kontext des Struktur-Funktionalismus, die Dependenztheorie, die „Diskussion um Kultur- und Kommunikationsimperialismus“ und die Entwicklungsländer im internationalen Nachrichtenfluß.

Mit einer Fülle von Informationen versucht der Verfasser auch einem deutschsprachigen Publikum einen durchaus nicht unkritischen Überblick über den Stand der Forschung zu geben. Dabei werden dann zwar Forschungslücken im Sachbereich deutlich, aber leider auch in der Verarbeitung der vorhandenen Literatur durch den Verfasser. So wird man es wohl kaum hinnehmen können, daß zur Innovationstheorie bei einem 1985 veröffentlichten Werk zwar Everett Rogers und Shoemakers Buch von 1971, nicht aber die von Rogers wieder allein verantwortete dritte Ausgabe des gleichen Werkes berücksichtigt wird (1983), die durchaus neue Akzente setzt. Hierher gehört dann auch das ebenfalls von Rogers zusammen mit Lawrence Kincaid veröffentlichte Werk über „Communication Networks“ (1981), das gerade für die Beurteilung des Kommunikationsprozesses in Entwicklungsländern bedeutend sein sollte. Überhaupt hat man trotz eines umfangreichen Literaturverzeichnisses doch den Eindruck, daß gerade für das Thema dieses Buches wichtige Literatur- oder gar Forschungsbereiche nicht (genügend) berücksichtigt wurden. So fehlt z.B. die gesamte Literatur zur Interkulturellen Kommunikation.

Veröffentlichungen von Autoren wie Mc Anany oder Andreas Fuglesang findet man ebenso wenig wie die entwandend offene Studie über ein deutsches Kommunikationsprojekt in Ägypten von Werner Zeppenfeld (Bochum 1983). Es fehlt die für einheimische Kommunikationsnetzwerke (vgl. S. 93) wichtige Studie des Rezensenten (Zur Publizistik schriftloser Kulturen in Nordost-Neuguinea, St. Augustin 1967). Wenn man H.J. Pracke mit zwei Titeln in der Literatur aufführt, darf man in einer solchen Studie natürlich nicht sein Werk über „Publizist und Publikum in Afrika“ (Köln 1962) vergessen, wie es hier geschieht. Andererseits fehlen im Literaturverzeichnis im Text zitierte Autoren (z.B. Elizabeth Eisenstein S. 66, Gernot Zieser S. 208). Vor allem im zweiten Teil des Buches häufen sich die Tippfehler, und die Stilebene wird wohl nicht immer ganz eingehalten (z.B. beim Abschnitt über Kommunikation zur

Familienplanung mit einer abendlichen Veranstaltung, wo überwiegend Kinder erscheinen: „Die Eltern hatten die Gelegenheit, ihre Kinder sozusagen unter Aufsicht zu wissen, genutzt, und betrieben sehr wahrscheinlich Familienplanung in höchst anderer Qualität“ (S. 97). Bei der Außenabhängigkeit von Fernsehprogrammen können wohl schwerlich 47 Länder mit 40 % und 27 Länder mit 60 % fremden Programmen zusammen 57 Nationen erbeugen, wie es auf S. 172 gesagt wird.

Im übrigen kann man bei manchmal allzu schnellen Behauptungen des Verfassers natürlich anderer Meinung sein. So wird man allein die Tatsache eines nur achtundeineinhalbe Zeile umfassenden Artikels von Holz und Wright im „Annual Review of Sociology“ wohl noch nicht als den Beweis für eine „akute Krisensituation“ der „Erforschung der Auswirkungen der Massenmedien auf Prozesse sozialen Wandels in Ländern der Dritten Welt“ (S. 9) ansehen können. Bei der ausführlichen Darstellung der Dependenztheorie hätte man sich weniger die wirtschaftliche Dimension gewünscht. Der Bereich der Kommunikationsausbildung und Kommunikationsplanung hätte ein ausführliches Kapitel verdient.

Doch all diese Bemerkungen mindern nicht den Gesamtwert dieser Studie, die in Zukunft zu einem Standardwerk nicht nur im deutschen Sprachbereich werden kann. Man muß deswegen auch sehr begrüßen, daß die Friedrich-Ebert-Stiftung eine englische Fassung des Werkes unter dem Titel „Communication and Social Change“ für den Gebrauch in der Dritten Welt veröffentlicht hat. Es dürfte auch im englischen Sprachbereich kaum ein Buch geben, das sich so übersichtlich für den Gebrauch in der Ausbildung eignet. Mit dieser Kunczik-Veröffentlichung haben wir ein Textbuch für Kurse zum Thema der Massenmedien in Entwicklungsländern.

Franz-Josef Eilers

Werner Meyer, Peter Schiwy, Beate Schneider (Hrsg.): Kabelrundfunk, Kabelfernsehen und Satellitenrundfunk, Satellitenfernsehen. Praktisches Handbuch für alle Neue Medien und Kommunikationstechniken. Percha am Starnberger See 1985.

Dieses Handbuch erweist sich – wie der Untertitel verspricht – wirklich als praktisch. Es dokumentiert so ziemlich vollständig alles einschlägige Material zum Thema „Neue Medien“ im weitesten Sinne und ermöglicht einen schnellen Zugriff auf die aktuellen Dokumente, die die rasante Entwicklung der jüngsten Zeit widerspiegeln. Dabei haben die Autoren die Form der Loseblattsammlung gewählt, weil Diskussion und Entwicklung auf lange Zeit nicht abgeschlossen sein werden. Verlag und Autoren haben bisher in bewundernswerter Weise mit der Aktualität Schritt gehalten. Seit dem Erscheinen des Werkes im Februar 1985 sind bis Ende des Jahres bereits drei umfangreiche Ergänzungslieferungen erschienen, die den Ordner der Ersterscheinung fast zu sprengen drohten.

Ein Nachschlagewerk – wie das hier vorliegende – ist sicher keine spannende Lektüre. Aber es bietet den zuverlässigen Überblick in kürzester Zeit und ist darüber hinaus ein wichtiger Ratgeber im Detail. Im äußeren Aufbau entspricht die Zusammenstellung zwar einer klassischen Gesetzessammlung, führt aber weit über das einschlägige Recht hinaus. Denn das Nachschlagewerk erläutert auch die Vielfalt technischer Entwicklungen; in übersichtlicher Weise werden die neuen Dienste sowie deren Anwendung und Kosten dargelegt.

Absichtserklärungen der Politik fehlen ebenso wenig wie die Vorstellungen der Kirchen und Verbände. Die Berücksichtigung gesetzlicher Planungen ermöglicht einen Überblick über den Diskussionsstand in den einzelnen Bundesländern.

Aber nicht nur die Tagesaktualität, sondern auch das Grundsätzliche wird dokumentiert. Es werden die gewachsenen rechtlichen und faktischen Strukturen des Post- und Fernmeldewesens ebenso wiedergegeben wie auch die des Presse- und Rundfunkrechts. Erst vor diesem Hintergrund werden die neuen Entwicklungen deutlich und vorstellbar. Zu diesen gehören vor allem der Datenschutz, Jugendmedienschutz und das Urheberrecht, die eine ganz neue Bedeutung gewinnen.

Besonders praktisch an diesem vielseitigen Sammelwerk ist, daß es nicht nur für den juristischen und politischen Experten geschaffen wurde, sondern vor allem auch dem Laien und

dem, der sich neu in diese komplizierte Materie einarbeiten will, Hilfestellung für die Praxis gibt.

G. Deussen

Hermann Meyn: Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland. Überarbeitete Neuauflage (= 8. Aufl.), Berlin 1985 (Colloquium Verlag, Reihe „Zur Politik und Zeitgeschichte“, Heft 24). 215 Seiten.

Das bewährte Kurz-Nachschlagemittel liegt in einer gründlich aktualisierten und überarbeiteten Neuauflage vor; schon 1969 wurde in dieser Zeitschrift die erste „ergänzte Neuauflage“ nach der Erst-Publikation von 1968 besprochen und empfohlen (CS 2. Jg. 1969, S. 186 f.). Damals wurde moniert, daß man trotz Überarbeitung „nichts über das Vorhandensein einer . . . starken konfessionell orientierten Presse“ erfahre, – der Rezensent hätte eigentlich eine Einschränkung machen müssen; denn über die großen christlichen Wochenzeitungen war und ist auch in der neuen Auflage das Wichtigste in knappster Form zu lesen. Die konfessionelle Massenpresse wird als Millionen-Auflage notiert (S. 67) und nach ihren wichtigsten Zeitschriftengruppen gegliedert. Dem Drang zur Kürze zuzuschreiben ist die (irrig) Pauschalinformation, daß alle diese Blätter (darunter die „stark rechtsgerichtete Boulevard-Wochenzeitung 'Neue Bildpost'“) von der katholischen Kirche herausgegeben würden.

Der „Meyn“ ist seit 1969 um 80 Seiten dicker geworden. Das DDR-Kapitel ist weggefallen, leider, denn gerade aus Berliner Sicht erwartet man nach wie vor Kompetenz für die andere Hälfte Deutschlands. Dafür ist das Kapitel Neue Medien mit fast 30 Seiten recht umfangreich gediehen. Ungeachtet der Verdienste um knappe und zuverlässige Information war allen bisherigen Angaben eine leichte politische Schlagseite gemäßigt linker Observanz anzukreiden. Sie läßt sich auch jetzt nicht übersehen, wenn z.B. im Abschnitt über Pressekonzentration das schwedische Beispiel direkter Presse-Subventionierung durch den Staat ohne ein Wort der Kritik präsentiert wird (S. 89). Ansonsten aber gilt nach meinem Eindruck mehr als in früheren Ausgaben das 'audiatur et altera pars'; – selbst Axel Springer ist nicht mehr der Buhmann der sechziger Jahre. – Die Literaturhinweise sind jetzt im Anhang zusammenge-

faßt, nach Kapiteln geordnet und sehr, sehr knapp ausgefallen. Manchen Tip findet man auch im laufenden Text.

M. S.

John J. Pungente: Getting Started on Media Education. Centre for the Study of Communication and Culture. London 1985. 87 Seiten.

Der kanadische Jesuit John J. Pungente erhielt den Auftrag, herauszufinden, was weltweit für Schüler der Sekundarstufe an Medienerziehung angeboten wird, wie sie aufgebaut wird, welche Methoden benutzt werden. Selber Lehrer im Bereich Film und Medien an einer Jesuitenschule in Winnipeg, stieß er zu einer Gruppe im Centre for the Study of Communication and Culture in London, die 1982 ein entsprechendes Projekt für eben diese Schülergruppe an Jesuitenschulen begonnen hatte.

Auf der Basis eines Fragebogens, den er allen Jesuitenschulen der Welt geschickt hatte, besuchte er 62 Städte in 29 Ländern, um über 170 Lehrer, Schuldirektoren, Schüler, Eltern, Medienforscher und Leute in den Medien selbst zu befragen. Während seiner Reise fragten ihn viele Schulleiter und Lehrer, ob er ihnen nicht Informationen zur Medienerziehung liefern könnte. Das Büchlein wurde geschrieben, um solche Fragen zu beantworten.

So erklärt Pungente, was Medien sind und was Medienerziehung ist; er begründet, warum Medienerziehung wichtig ist, er befaßt sich mit Einwänden, die gegen Medienerziehung gemacht werden; er stellt mögliche Modelle für medienerzieherische Kurse vor und gibt schließlich eine grundlegende Bibliographie über Medienerziehung.

Bei der Darstellung der Medien beschreibt er sehr breit die Popmusik, desgleichen behandelt er Film, Fernsehen, Radio, Zeitungen und andere Druckmedien. Zur Begründung für Medienerziehung zitiert er kirchliche Dokumente (Inter Mirifica, Communio et Progressio), ferner Dekrete der Gesellschaft Jesu, Resolutionen der UNESCO von Straßburg 1981 und von Grünwald 1982, schließlich auch Regierungsberichte aus Skandinavien, Deutschland, Frankreich, aus den Niederlanden, aus Großbritannien, aus Irland und aus Australien. Er stellt vier Methoden, Medienerziehung an den Schulen zu etablieren, vor: Medienerzie-

hung als ein eigenständiges Fach, als ein übergreifendes Fach, als eine außerunterrichtliche Aktivität, oder als eine Kombination dieser verschiedenen Methoden. Unter Anwendung dieser Kategorien beschreibt Pungente dann die verschiedenen Formen medienerzieherischer Curricula, die er in Australien, in Finnland, in Frankreich, in Deutschland, in Indien, in Irland, in Chile, in Norwegen, in Schweden, in Großbritannien und in den USA fand.

Das Buch schließt mit einer kommentierten Bibliographie zur Medienerziehung und zu den verschiedenen Medien selbst, getrennt nach Sprachen (englisch, französisch, deutsch, spanisch) und mit einer Liste der wichtigsten Zeitschriften in englischer und deutscher Sprache.

Für Lehrer, die sich in die Materie einarbeiten wollen, sicher ein guter und solider Überblick.

Wolfgang Wunden

Günter Reisbeck: Massenmedien und soziale Probleme. Eine Studie zur Beziehung zwischen psychischen Störungen, psychosozialer Versorgung und der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland, München: Profil-Verlag 1985, 350 Seiten.

„Psychische Störungen als soziales Phänomen entstehen und entwickeln sich im kommunikativen und interaktiven Zusammenhang. Sie existieren nicht isoliert vom gesellschaftlichen Kontext, sondern dieser konstruiert sie und bestimmt ihre Gestalt und Ausformung. Kommunikation und Interaktion sind also begriffliche Felder, deren Gegenstand bei der Erforschung der psychischen Störung eine bedeutende Rolle spielt“ (S. 239).

Diese aus der Psychologie und Psychiatrie bekannte These weitet der Autor auf ein Forschungsgebiet aus, das bisher in der Diskussion vernachlässigt wurde: die Massenkommunikation. Dabei gelingt ihm der empirische Nachweis, daß nahezu jedes Thema von den Illustrierten „psychologisch“ interpretiert wird. Das gilt vor allem für soziale Probleme wie Kriminalität, Arbeitslosigkeit und Ehescheidung, aber auch für Themen aus Politik, Wirtschaft, Technik und Sport. „Psychologische Interpretation“ heißt dabei, daß zu all diesen Themen „Fachleute“ aus dem psycho-sozialen Bereich wie Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten gehört bzw. zitiert werden.

Er kommt zu dem Schluß, daß die „Psychologische Perspektive“, der „psychologische Blick“ die dominante Sichtweise für gesellschaftliche Tatbestände in den Illustrierten geworden ist und somit andere konkurrierende ideologische, religiöse und weltanschauliche Interpretationen der Realität abgelöst hat.

Der Autor untermauert seine interessanten Thesen durch eine empirische Untersuchung aller Ausgaben der Illustrierten Bunte, Neue Revue, Quick und Stern in der Zweiten Jahreshälfte 1982.

Die Studie kann dem soziologisch und psychologisch geschulten Seelsorger und Theologen, dem nachdenklichen Religionswissenschaftler, aber auch dem interessierten Kommunikationswissenschaftler weiterführende Anregungen geben. Sie leistet einen wertvollen Beitrag zum interdisziplinären Gespräch.

G. D.

Franz Ronneberger: Kommunikationspolitik. Teil III: Kommunikationspolitik als Medienpolitik. (Reihe: „Kommunikationswissenschaftliche Bibliothek“, Bd. 8). Mainz: v. Hase & Köhler 1986. 529 Seiten.

Manfred Rühl, Jürgen Walchshöfer (Hrsg.): Politik und Kommunikation. Festgabe für Franz Ronneberger zum 65. Geburtstag. (Reihe: „Nürnberger Forschungsberichte“, Sonderband). Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung 1978. 453 und XXV Seiten.

Manfred Rühl, Heinz-Werner Stuibner (Hrsg.): Kommunikationspolitik in Forschung und Anwendung. Festschrift für Franz Ronneberger. (Reihe: „Journalismus“, Bd. 18). Düsseldorf: Droste 1983. 349 Seiten.

Franz Ronneberger hat die siebzig hinter sich und legt, als hätte er kein Recht auf den Ruhestand des Emeritierten, den dritten, abschließenden Band seiner 'Kommunikationspolitik' vor. Die hier in Erinnerung gerufene Festschrift zum 65. Geburtstag, herausgegeben von M. Rühl und J. Walchshöfer, auch jene zum siebzigsten (Hrsg. Rühl und H.-W. Stuibner), haben im Spiegel erkennen lassen, daß dieser späte Motor der deutschen Publizistikwissenschaft noch einiges zu leisten vorhabe. Daß der dritte Teil der Kommunikationspolitik kommen sollte, ging aus den Teilen I (1978) und II (1980) klar

hervor. Beide sind in dieser Zeitschrift (15. Jg. 1982, 162 f.) gewürdigt worden. Nicht zu erwarten war, daß der Autor mit diesem Band noch einmal voll in die aktuelle medienpolitische Diskussion einsteigen würde. Er stellt dem Buch „statt einer Einleitung“ einen Beitrag „Zum Verständnis der Medienzukunft“ voran, und er kommt darin ohne die verschwommenen Formulierungen häufig widerlegter Prognostiker aus. Seine Thesen sind klare, im Indikativ gesprochene Sätze und werden in zehn, vielleicht schon in fünf Jahren ebenso klarer Prüfung zu unterziehen sein. An den Schluß der Anstatt-Einleitung stellt Ronneberger ein bemerkenswertes Bekenntnis (S. 23): Seine Abneigung gegen globale und politisch-radikale Auffassungen wolle er offen aussprechen. „Diese Abneigung paart sich allerdings mit einer grundsätzlich optimistischen Einstellung zur Fähigkeit der Menschen auch im gegenwärtigen Zeitalter, Fehlentwicklungen und Fehlleistungen zu erkennen und zu vermeiden.“

Ebenso entschieden ist (wie übrigens schon die Teile I und II) auch dieser Band aufgebaut und geschrieben, – getragen offensichtlich von einem besonderen hochschuldidaktischen Optimismus: Wissenschaftsinhalte sind – beginnend mit einem gewissen Absicherungsgrad der Erkenntnis – lehrbar und (aus der Sicht der Studierenden) lernbar. Insofern ist die ‚Kommunikationspolitik‘ – trotz der Zurückhaltung ihres Autors (S. 24) – ein Lehrbuch, durchaus im Sinne eines Grundrisses.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Schulung Ronnebergers schlägt voll durch, in Gliederung, Verknappung, Sprache, Stil, – selbst in der Typographie. Kapitelzählung in Paragraphen (Teil III beginnt mit § 18), Binnenzählung arabisch einstellig, untergliedert in unmißverständliche Punktationen, Hervorhebung des Wichtigen durch halbfette Auszeichnung.

Der Stoff dieses Bandes ist durch den Untertitel bezeichnet. Es geht um die Medien. Zur Presse werden Strukturprobleme sowie Fragen der Kooperation und Konzentration erörtert, im Sektor Rundfunk Struktur- und Existenzprobleme, technologische und organisatorische Veränderungen sowie Probleme der gesellschaftlichen Kontrolle. Ein eigener Paragraph ist dem Film gewidmet, – wie rar in jüngeren Gesamtdarstellungen der Publizistik!

Abschließend, aber nicht kurz, nämlich mit je rund 50 Seiten, geht es um Verantwortung und Mitbestimmung in den Medien („innere Pressefreiheit“ et cetera) sowie (Schluß-§ 25) um die organisierten Interessen der Kommunikatoren (DJV, dju, RFFU, BDZV).

Teil III macht an keiner Stelle den Eindruck, um der Komplettierung der scholastischen Dreizahl geschrieben und fertiggestellt worden zu sein. Vielmehr hat der Autor die sechs Jahre seit Band II voll genutzt. Stichworte aus dem Inhalt belegen das überzeugend: Anzeigenblätter, alternative Presse, privater Rundfunk, Abwehrpolitik der ARD, Kabelpilotprojekte (und zwar im einzelnen, zum jeweiligen Standort), Satellitenrundfunk, Multifunktionalität des Bildschirms, Frauen im Journalismus. Auch die Hinweise auf weiterführende Literatur reichen bis 1985, spiegeln aber zugleich den Lesehorizont eines langen Gelehrten-Lebens, notwendig konzentriert auf die Zwecke eines Grundrisses.

Ronneberger hat die noch nicht sehr stattliche Reihe der publizistikwissenschaftlichen Standardtitel um einen wesentlichen Dreibänder bereichert.

M. Schmolke

Robert J. Schreiter: Constructing Local Theologies. Maryknoll: Orbis 1985. 178 Seiten.

Wenn man interkulturelle Kommunikation als eine ‚Entgrenzung‘ (Prakke) der eigenen und als kommunikative Verschmelzung mit einer anderen Kultur ansieht, dann ist das Werk von Robert J. Schreiter ein wichtiges Buch für jeden, dem an christlicher Kommunikation über die eigenen Grenzen hinaus liegt. Nach Schreiters Überzeugung folgen – vor allem seit dem Vatikanum II – theologische Prozesse weithin den Meinungsbildungsprozessen innerhalb gegebener Kontexte (S. 4). Dabei geht es dann um die Beziehung zwischen kulturellem Kontext einer gegebenen Kultur und der theologischen Aussage.

Schreiter sieht dabei drei Ansätze, den Übersetzungs-, den Adaptionen- und seinen kontextuellen Ansatz. Bei Übersetzung und Adaption werden Philosophie und Weltanschauung einer gegebenen Kultur mit westlichen Anschauungen, mit dem Neuen Testament und den vielleicht in einer anderen Kultur bereits

enthaltenen Glaubensansätzen in Verbindung gebracht. Die kontextuellen Modelle versuchen mehr, die Interaktion zwischen dem empfängenen apostolischen Glauben und der Tradition einer gegebenen Kultur in den Griff zu bekommen. Es geht um einen Austausch zwischen Evangelium, Kultur und Kirche. Dafür ist es dann zunächst notwendig, sorgfältig in die Werte, Notwendigkeiten, Interessen, Richtungen und Symbole der zu begegnenden Kultur hineinzuhorchen. Es geht dabei um die ganzheitliche Sicht einer einheimischen Kultur. Dazu gehört dann wesentlich auch die Art und Weise, wie Meinungen innerhalb einer Kultur ausgetauscht werden, etwa in der oralen Kultur Afrikas im Gegensatz zur Schriftkultur europäischer Tradition. Dabei erscheint Schreiter die Semiotik als ein besonders vielversprechendes Instrument, und er richtet seine Überlegungen deswegen stark nach semiotischen Überlegungen und Erfahrungen aus.

Wie nun sind die Theologie einer einheimischen Kultur und christliche Tradition miteinander zu verbinden? Dazu könnte man den Idealtypus der Bibel, entkleidet aller westlichen Kultur, herauszuschälen versuchen und auf die einheimischen Gegebenheiten anlegen. Man könnte Gemeinsamkeiten für große theologische Themen in einheimischer Kultur und gegebener Tradition erarbeiten oder auch alte und neue philosophische Systeme als Grundlage nehmen. Schreiter sieht einen besseren Weg u.a. in der näheren Untersuchung der Beziehung zwischen Theologie und Gesellschaft, wo man vielleicht Methoden der Wissenssoziologie gebrauchen könnte. Er spricht dabei u.a. auch von einer „Soziologie der Theologie“ (S. 80 ff.), wo Theologie als eine Variation für semiotische „Texte“, als Wissenstheologie (*scientia*) und Weisheitstheologie (*sapientia*), sowie Theologie als Praxis ihre Bedeutung haben.

Bei dem Bemühen um eine lokale Theologie geht es immer um ein kommunikatives Geschehen zwischen Kulturen und Traditionen, auch wenn eigenartigerweise das Wort Kommunikation zwar öfter im Text von Schreiters Buch, aber nicht im Register auftaucht. Sein stark von den Humanwissenschaften her aufgebautes Buch (Soziologie, Psychologie, Anthropologie) gibt viele Anregungen, beschreibt viele Abgrenzungen, stellt viele Fragen und ist

mehr auf eine Bewußtseinsbildung angelegt als auf die ausführliche Antwort zu den vielen – wenn auch drängenden – Fragen. Schreiter versucht in einem gut lesbaren Stil Grenzen abzustecken, Begriffe zu klären und Aufgaben theologischer und kommunikativer Forschung heute zu beschreiben. Mit Erkenntnissen aus den einheimischen Kulturen und der Dynamik des Kulturwandels versucht er vor allem mit Hilfe semiotischer Erkenntnisse die Möglichkeiten und Grenzen lokaler Theologien abzustecken. Otto A. Baumhauer hat vor einiger Zeit in einem umfassenden Forschungsbericht „Kulturwandel, Zur Entwicklung des Paradigmas von der Kultur als Kommunikationssystem“ (Stuttgart 1982) veröffentlicht. Man fragt sich, ob nicht auch diese Erkenntnisse in die Überlegungen Schreiters eingebracht werden müßten. In seiner Analyse der Kulturen spricht der Verfasser außerdem von „High Culture“, der er eine „Popular Culture“ gegenüberstellt, die offensichtlich beide als Teile einer Kultur aufzufassen sind (S. 43). Für diese Unterscheidung werden keine Quellen angegeben. Wieweit ist hier eine Beziehung zu Edward T. Halls „High Context Culture“ und „Low Context Culture“ zu ziehen, die bei Hall aber jeweils als zwei verschiedene Kulturen und nicht als Teile einer Kultur zu sehen sind?

Robert Schreiter hat mit seiner neuen Veröffentlichung, die aus seiner Lehrtätigkeit an der Chicago Theological Union (CTU) gewachsen ist, nicht nur ein anregendes, sondern ein richtungweisendes Buch geschaffen, das niemand übergehen kann, der sich um eine christliche interkulturelle Kommunikation bemüht. Das Werk ist ein Beginn, dem hoffentlich noch viele Einzelstudien aus allen Teilen der Welt folgen werden.

Franz-Josef Eilers

Konrad Simons: Die älteste Tochter. Eine Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland. Berichte aus Anlaß des 25. Treffens deutscher und französischer katholischer Publizisten 1957-1984. Mit einer Einführung von Otto B. Roegele, hrsg. von der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschland. Düsseldorf: Patmos 1984. 195 Seiten.

Der ehemalige Chefredakteur der Aachener Volkszeitung erzählt mit diesem Buch ein aussergewöhnliches, leider weithin unbekanntes,

aber entscheidendes Kapitel der deutsch-französischen Freundschaft nach dem letzten Krieg. Es ist das Verdienst Konrad Simons, die Frieden und Versöhnung stiftende Arbeit von Männern und Frauen der Vergeßlichkeit zu entreißen, die als gläubige Christen und wachsame Publizisten die Geschichte beider Völker mit Anteilnahme verfolgten. Der Autor nimmt den 25. Jahrestag des deutsch-französischen Publizisten-Treffens zum Anlaß, in spannenden Erzählungen aus den vielfältigen Begebenheiten bei den so wichtigen Begegnungen der vergangenen 25 Jahre ein wesentliches Stück Zeit- und Kirchengeschichte zu dokumentieren. Es werden dabei Namen lebendig, die schon Geschichte sind: z.B. Pater Heinrich Jansen Cron SJ, der Inaugurator der Treffen, Professor Karl Holzamer, der spätere ZDF-Intendant, der unvergessene Pater Emile Gabel und viele andere.

Dem Klapptext des Buches ist zuzustimmen: „ ‚Die älteste Tochter‘ ist eine Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland in doppeltem Sinn. Es ist die mit spannenden Begebenheiten gewürzte Erzählung über das waghalsige Bemühen von Journalisten beider Länder, die sogenannte Erbfeindschaft aus der versteinerten Starre zu stemmen. Unter den Publizisten zwischen Paris und Berlin, Bordeaux und München, die auf bisher 25 Treffen die Freundschaft begründeten, gab es etliche, die noch aufeinander zu schießen sich gezwungen gesehen hatten, und andere, deren Väter, Großvater, Onkel auf einem der verbleichenen Kriegerfriedhöfe Frankreichs ruhen. Das Wagnis, das katholische Publizisten aller Medien unternahmen, wurde aber auch Zeitgeschichte, ein standhaftes Teilstück deutsch-französischer Freundschaft, und dies Jahre bevor der Freundschaftsvertrag zwischen Paris und Bonn geschlossen wurde, also eine pionierhafte Vorwegnahme. Die Jahr für Jahr stattfindenden Treffen schufen eine episodische Chronik der Ereignisse im gesellschaftlichen wie religiösen Leben der beiden Nachbarvölker – vom hoffnungslosen Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Jahre 1984.“

Es ist ein bezeichnender Vorteil dieses Geschichtsbuches, daß es von einem hochbegabten Vollblutjournalisten geschrieben wurde, der Geschichte nicht nur miterlebte, sondern auch als Publizist mitgestaltete. Darüberhinaus

wurde er als Chefredakteur der journalistische Lehrmeister zahlreicher junger Journalisten der Nachkriegsgeneration, die sich heute noch dankbar – der Rezensent gehört dazu – als seine Schüler bezeichnen.

„Die älteste Tochter“ ist ein faszinierendes Buch: blendend geschrieben, spannend zu lesen und als geschichtliche Erfahrungsbereicherung hoch zu schätzen.

G. Deussen

Wilhelm Weber: Wenn aber das Salz schal wird . . . Der Einfluß sozialwissenschaftlicher Weltbilder auf theologisches und kirchliches Sprechen und Handeln. Echter: Würzburg 1984. 179 Seiten

Dieses letzte Buch des Münsteraner Sozialwissenschaftlers und Theologen Wilhelm Weber ist nicht nur das Vermächtnis eines der profiliertesten katholischen Sozialwissenschaftler, weil das Buchmanuskript nur wenige Tage vor seinem Tod abgeschlossen wurde, sondern weil es – wie in einer Enzyklopädie – das gesamte Gedankengut dieses „Querdenkers“ enthält. Sein Mißtrauen gegen „Zeitströmungen“ und „den Zeitgeist“ korrespondierte mit einer erstaunlichen, unermüdlichen Wißbegier und Diskussionsfreude eben gegenüber diesen Manifestationen gegenwärtigen Denkens. Diese kritische Offenheit ermöglichte ihm Distanz und Engagement zugleich. Dabei blieb er nicht nur Kritiker und Verneiner, sondern er entwickelte – zunächst meist fragmentarisch eigene Konzeptionen, die zwar eine kräftige konservative Handschrift trugen, aber (vielleicht gerade deshalb?) „zeitgemäß“ über den Tag hinaus wurden. Erst in diesem Werk gelingt Wilhelm Weber nach meiner Einschätzung eine systematische, umfassende Darlegung seiner Auffassung der philosophischen und theologischen Voraussetzungen und Grundlagen dessen, was christliches Menschen- und christliches Gesellschaftsverständnis ausmacht. Faszinierend ist die Nüchternheit, mit der der kenntnisreiche Sozialwissenschaftler sich grundsätzlich mit der heute in Mode gekommenen unkritischen Inanspruchnahme sozialwissenschaftlicher Erklärungsversuche und Weltbilder in Theologie, kirchlichem Handeln und kirchlicher Verkündigung auseinandersetzt. Er weist nach, daß diese modernen Denk- und Argumentationstendenzen weder

dem Selbstverständnis der Sozialwissenschaftler auf der einen Seite noch andererseits dem in Tradition und Gegenwart fundierten Verständnis von Theologie und Kirche und erst recht nicht dem Postulat eines erfahrungsbezogenen Engagements des Christen in Kirche und Welt gerecht werden. Der Kernsatz des Sozialwissenschaftlers und Theologen Wilhelm Weber lautet: das Wesen von Theologie und Kirche ist im transzendent orientierten christlichen Glauben verankert. Folgerichtig gilt seine Hauptkritik den Formen der „Politischen Theologie“, die die christliche Heilsbotschaft in eine politische, vor allem marxistische Befreiungsideologie ummünzen wollen.

Giso Deussen

Jürgen Wilke: Nachrichtenauswahl und Medienvielfalt in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft. Berlin: Walter de Gruyter 1984. 292 Seiten.

Die Fragestellung dieser historisch-empirischen Studie ist ebenso ambitioniert wie faszinierend. Gleich vier Jahrhunderte klopft der Autor auf das wichtigste Kriterium der jeweiligen Medienwirklichkeit ab: die Nachrichtenauswahl und den hinter ihr stehenden „Nachrichtenwert“. Dieser charakterisiert jeweils die publizistischen Wirklichkeiten in ihrem Wandel. Daß diese Arbeit den Wandel über einen so großen Zeitraum untersuchen und beschreiben will, ist einerseits logisch, denn nur so läßt sich historischer Wandel treffend beschreiben. Andererseits ist dies aber methodisch gesehen äußerst kühn und kann nur als erster Versuch bewertet werden. Dieser Versuch scheint aber gelungen insofern, als er weitere Fragestellungen und Vertiefende Analysen herausfordert.

Das eigentliche Verdienst liegt aber darin, daß der Autor endlich wieder die historische und empirische Tradition in der Publizistikwissenschaft aufeinander bezieht; dabei sind seine Fragestellungen zwar theoriegeleitet, den empirischen Teil aber versteht der Autor „als Beitrag zu jener ‚quantitativen Geschichte‘, die eine methodisch sehr wichtige Form der historiographischen Neuorientierung darstellt.“ (S. 10). Und sehr treffend weist Jürgen Wilke auf den „Trend“ hin, den er Erkenntnis-vermehrend auch der Publizistikwissenschaft zunutze machen will: „Schließlich ist in den Sozialwis-

senschaften überhaupt wieder ein Bedürfnis nach der historischen Dimension gewachsen, so daß das Schlagwort von der ‚Enthistorisierung‘ fast schon wieder durch das der ‚Rehistorisierung‘ abgelöst worden ist.“ (S. 10 f.)

Doch der Autor verfällt nicht der Versuchung, Geschichte mit den Kategorien der Publizistik zu einer simplen Mediengeschichte umzuschreiben, sondern er versucht, „das methodische Instrumentarium der empirischen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft so weit wie möglich für historische Analysen zu nutzen. Als Meßverfahren kommt hier naturgemäß in erster Linie eine Inhaltsanalyse in Betracht, deren Anwendung auf die Presseberichterstattung früherer Jahrhunderte zu erproben ist.“ (S. 11 f.)

Dieser Versuch, empirische und historische Traditionen in der Publizistikwissenschaft zusammenzuführen, macht die eigentliche Faszination der Untersuchung aus, und man qualifiziert sie zu Recht als eine „Modellstudie“:

G. Deussen

KURZBESPRECHUNGEN

Adolf Adam: Grundriß Liturgie. Freiburg: Herder 1985. 334 Seiten.

In den theologischen Disziplinen wächst offensichtlich das Bewußtsein um die Bedeutung und Rolle der Kommunikation auch für theologische Aussagen. So stand ein gemeinsames Treffen der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Katechetikdozenten“ und der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgikdozenten“ vom 15. bis 18. Februar 1985 in Nothgottes bei Rüdesheim unter dem Thema „Symbol und Kommunikation (im Hinblick auf den Gottesdienst)“ (Vgl. Liturgisches Jahrbuch, Münster, 35: 1985, Heft 4). Es ist vielleicht auch deswegen nicht mehr verwunderlich, wenn dieses neue Handbuch der Liturgik, das wohl vor allem für Theologiestudenten gedacht ist, einen eigenen Abschnitt enthält: „Die gottesdienstliche Versammlung als Kommunikationsprozeß“ (S. 60 bis 81). Die in diesem Abschnitt verarbeitete Literatur stammt allerdings dann weithin aus anderen theologischen Veröffentlichungen und nicht aus kommunikationswissenschaftlichen Werken. Dies ist zu bedauern. Es zeigt eine (noch?) mangelnde interdisziplinäre Zusammenarbeit der Kommunikations- und Liturgiewissenschaft, die sich durchaus als fruchtbar erweisen würde.

Ausgehend von den bekannten Elementen des Kommunikationsprozesses wird bei Adam vor allem der Vorsteher der liturgischen Handlung als Kommunikator vorgestellt und der Gottesdienstteilnehmer als Rezipient, der mit einer bestimmten Erwartungshaltung kommt, die durchaus nicht immer befriedigt wird. Ausführlich wird dann – weniger kommunikationswissenschaftlich – die Sprache der liturgischen Feier (Latein, Volkssprache?) behandelt. Wichtiger und aufschlußreicher für den Kommunikationswissenschaftler ist der Abschnitt über die „Sprache der liturgischen Zeichen“ (ab S. 68), wo aber wieder nur theologische Werke konsultiert werden, die bereits semiotische Überlegungen angestellt haben. Leider geht der Verfasser hier nicht auf Erstquellen mit Au-

toren wie de Saussure und Peirce zurück, die ihm auch seine liturgische Darstellung mit klareren Begriffen erleichtert hätten und nach denen man die von ihm gebrauchte Gleichsetzung von Zeichen und Symbolen wohl nicht vertreten kann. Außer diesem Abschnitt mit dem Wort Kommunikation in der Überschrift wird man natürlich Liturgie insgesamt und andere Überlegungen dieses Buches als kommunikative Erscheinungen sehen müssen.

Nachdem vor allem die evangelische Missionswissenschaft schon vor Jahren die Kommunikation entdeckt hat, ist es erfreulich, daß auch andere Disziplinen folgen und so – hoffentlich – den Weg zu einem tieferen interdisziplinären Gespräch bereiten, welches dann weit über den eigentlich zu engen Begriff einer Religionspublizistik hinauswächst, die nur die Massenmedien religiöser Gemeinschaften umgriff.

F. J. E.

Mircea Eliade: Geschichte der religiösen Ideen. Bände 1-3/1 und Quellenband. Freiburg: Herder ¹1985 (1978), ³1984 (1979), ²985 (1983), 1981. 433, 464, 326 und 456 Seiten.

Eine „Geschichte der religiösen Ideen“ ist immer auch die Geschichte der publizistischen Ausdrucksmittel dieser Ideen. Unter dieser Rücksicht ist das zum Teil in Neuauflage erschienene mehrbändige Werk von Mircea Eliade eine reiche Fundgrube und faszinierende Lektüre auch für den Kommunikationswissenschaftler. Dies gilt natürlich besonders für jeden, der sich mit religionspublizistischen Fragen beschäftigt. Für ihn sollten diese gut lesbaren und solide dokumentierten Bände zur Pflichtlektüre gehören.

Henk Prakke hat schon 1963 in seinem bekannten Beitrag „Zur Frage der Ur-Publizistik“ (vgl. auch CS 18: 1985, 88) nach den ersten Publizisten der Menschheitsgeschichte gefragt und dabei unter anderem auf die Höhlenmalereien verwiesen, in denen er sie zu entdecken glaubte. Er wird mit besonderem Interesse bei Elia-

de finden, daß diese Darstellungen möglicherweise Dokumente religiöser Publizistik sind (I, 29, 33). Als publizistisches Mittel der archaischen Kulturen sind unter anderem Mythen, Legenden, Riten zu beachten, aber auch das publizistische Umfeld wie etwa die religiöse Wirkung des Raumes (I, 50). Die ersten schriftlichen Dokumente religiöser Publizistik finden sich bei den Sumerern (abI, 62), von denen die Ägypter die Schrift als Instrument zur Entwicklung der eigenen Kultur übernehmen. Publizistisch aufschlußreich dann etwa die Steinsymbolik der Megalithenkulturen, die ikonographischen Motive des Neolithikums (II, 12), die Rolle der Riten bei Konfuzius (II, 29 ff.), die ursprüngliche Predigt Buddhas und die dann folgende publizistische „Entgrenzung“ dieses Geschehens mit Predigern und Wanderaszeten (II, 70 ff.). „Die Religion Israels ist die Buchreligion schlechthin (II, 155)“, der jene des Christentums mit der Bibel als publizistischem Instrument folgt. Mohammed macht dann auch für den Islam den Koran als Buch zum Mittelpunkt, indem es wie auch in anderen Überlieferungen „von einem Apostel auf seiner himmlischen Reise in Empfang genommen wurde“ (III/1, 77, 84 ff.).

Die Bedeutung des Eliade-Werkes liegt für den Religionspublizisten in der Darstellung religiöser publizistischer Mittel und Methoden als Beleg für die Geschichte religiöser Ideen ebenso wie in der Darstellung entsprechender publizistischer Mittel zur Verbreitung und Erhaltung dieser Ideen. Auch wenn der erfahrene Verfasser seine Darstellung nicht unter publizistischen Aspekten geschrieben hat, lassen sich doch leicht diese Dimensionen ablesen und herausarbeiten. Das Werk wäre vor allem auch mit dem zusätzlichen Quellenband eine tragbare Grundlage für ein Seminar über publizistische Mittel und Methoden in der Religionsgeschichte.

Franz-Josef Eilers

David Filbeck: Social Context and Proclamation. A Socio-Cognitive study in Proclaiming the Gospel Cross-Culturally. Pasadena: William Carey Library 1985. 180 Seiten.

Der Autor dieses Buches hat als Missionar in Nordthailand gearbeitet und doziert jetzt außer in den Vereinigten Staaten in Thailand und Singapur Anthropologie und Kommunikation.

Diese Tätigkeit erklärt den Hintergrund und das Anliegen seines Werkes: Wie kann das Evangelium in den verschiedenen Gesellschaften unserer Zeit, die er in „tribal, peasant, modern, development“ aufgliedert (Vgl. S. 90) verkündet werden? Ausgangspunkt sind dabei sozialwissenschaftliche Überlegungen, auch wenn sich nach Meinung des Autors das Evangelium an den Einzelnen wendet und nicht an die Gesellschaft (S. 44). In den zwei Hauptabschnitten des Werkes geht es ihm einmal um die Darstellung unserer heutigen Welt aus gesellschaftlicher Sicht unter missionarischem Aspekt und um die Möglichkeiten des Evangeliums in den verschiedenen Gesellschaftsformen. Die soziologisch ausgerichtete Darstellung gibt weniger unmittelbaren Einblick in die eigentlich kommunikativen Fragestellungen missionarischer Verkündigung. Der Autor unterscheidet unter anderem zwischen Kontextualisierung und Kommunikation. Letztere ist für ihn die Transmission einer Botschaft, während der Kontext darüber Auskunft gibt, wie eine solche Botschaft beschaffen sein muß. Der Kontext ist hier deswegen für ihn wichtig, weil er die Strategie der Kommunikation bestimmt (vgl. S. 18). Diese lineare Kommunikationsauffassung durchzieht das ganze Buch: die 'Beschaffenheit des Kunden' diktiert die 'Strategie' (vgl. zum Beispiel S. 165). Ähnliches gilt für die theologischen Auffassungen. Kann Korruption in einer modernen Gesellschaft tatsächlich nur durch die Bekehrung zu Jesus Christus behoben werden (S. 131 ff.)?

F.J. E.

Werner Hadorn und Mario Cortesi: Mensch und Medien. Die Geschichte der Massenkommunikation. Band 1. Aarau: AT Verlag 1985. 216 Seiten.

„Kein Wesen auf dieser Erde ist so schwatzhaft und mitteilungssüchtig wie jener Zweibeiner, der vor Jahrmillionen in Ostafrika von den Bäumen stieg und miterlebte, wie sein Kopf sich plötzlich wie ein Ballon aufblies . . .“. So begann also die Kommunikationsgeschichte der Menschheit und so beginnt auch dieses gut illustrierte und ausgestattete Buch, das aber weder im Text noch in der Deutung der Illustrationen einer ausgewogenen fachlichen Kritik standhält. Auch wenn im „Vorspann“ die „mehr oder minder 'wissenschaftliche' Arbeit

einer langen Reihe von Autoren“ beschworen wird, kann dies nichts an der „journalistischen Vollmundigkeit“ der Autoren ändern, der offensichtlich mehr am Effekt als an einer wissenschaftlich sauber fundierten Kommunikationsgeschichte der Menschheit liegt. Sicher sind viele der Illustrationen hilfreich, aber auf ihren Begleittext und ihre Deutung sollte man sich nur beschränkt „ver-lassen“.

K. A.

Johannes Paul II.: Wort und Weisung im Jahr 1979, 1980, 1981. 3 Bände. Libreria Editrice Vaticana: Citta del Vaticano, Butzon & Bercker: Kevelaer 1981 – 1982. 300, 305 und 703 Seiten.

In diesen drei Bänden sind alle wichtigen Botschaften, Predigten und Reden des Papstes aus den Jahren 1979 bis 1981 dokumentiert. Seelsorger, Prediger, Katecheten, Religionslehrer und Theologen werden diese Jahresbände als wertvolle Quellenwerke begrüßen. Aber auch der an Fragen der publizistischen Ethik Interessierte findet hier die wichtigsten Reden von Johannes Paul II zu diesem Themenkomplex. Oft ist es nur schwer möglich, Einzeltexte zu suchen und zu finden. Viele Äußerungen sind nicht übersetzt, andere in Deutschland nur schwer erhältlich. Vor allem aber fehlt eine gute Übersicht. Hier sorgt diese von Elmar Bordfeld betreute Ausgabe für Abhilfe. Wertvoll sind seine Einleitungen und die umfangreichen Sachregister. Bordfeld ist Chefredakteur der Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“, wo die Erstveröffentlichung der Texte erfolgte; sie wurden jedoch für diese Sammelbände nochmals durchgesehen. Leider wurde die Ausgabe mit dem Erscheinen des 3. Bandes eingestellt. Dankenswerterweise schloß ab 1982 das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz die entstandene Lücke: In Zusammenarbeit mit der Redaktion des deutschsprachigen „Osservatore Romano“, dem Verlag J.P. Bachem und der Libreria Editrice Vaticana gibt es nunmehr die Jahresbände „Der Apostolische Stuhl“ heraus. (Eine Rezension der bisher erschienenen Bände erscheint in einer der nächsten Ausgaben.

G. D.

Roland E. Wolseley: Still in Print. Journey of a writer, teacher, journalist. Elgin, Ill.: David C. Cook Foundation 1985. 171 Seiten.

Über viele Jahre war die Journalismusabteilung der Syracuse-Universität auch international bekannt für ihre gute Ausbildung im Bereich Zeitschriften und Religionsjournalismus. Die jetzt vorliegenden autobiographischen Notizen des langjährigen Direktors und „Vater“ dieses Programms R.E. Wolseley zeigen etwas von dem generellen, besonders aber dem persönlichen Hintergrund dieses Ausbildungsprogramms. Durch seinen eigenen Bildungsgang mit der Kirche verbunden hat Wolseley die publizistische Aufgabe der Religionsjournalistik als entscheidend nicht nur für die christlichen Kirchen angesehen und sich entsprechend eingesetzt. Seine Beobachtung, daß oft Pfarrer oder Kirchenleute ohne jede Vorkenntnis in publizistische Aufgaben eingesetzt werden, gilt wohl – leider – auch heute noch. Ebenso gilt allerdings auch seine Feststellung, daß langsam doch ein größeres Verständnis für die publizistische Verantwortung der Kirchen gewachsen ist. Andererseits ist Wolseley aber auch überzeugt, daß Religion in der allgemeinen Presse zu wenig beachtet und ernstgenommen wird. Aufschlußreich ist in diesem Lebensbild eines christlichen Journalismusprofessors aber auch sein einjähriger Einsatz zur Gründung einer Journalismusabteilung am christlichen Hislop College in Nagpur, das über Jahre als wichtige Ausbildungsstätte für Journalisten in Indien galt. Diese Autobiographie von Roland E. Wolseley ist streckenweise ein sehr persönliches Buch. Sie gibt Einblick in das Leben eines Mannes, der als Publizistikprofessor ebenso wie als Christ einen wichtigen Einfluß auf eine ganze Journalistengeneration der Vereinigten Staaten und darüber hinaus ausgeübt hat. Über seine bisherigen Publikationen hinaus würde man sich eine Systematik kirchlicher Journalistik von ihm wünschen, denn schließlich ist der erfahrene Lehrer und Autor „still in print“.

F.J. E.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

I. Allgemeine Publizistik

D. Andresen: „Plattdüütsch Mood in düütsche Noot“. Konservative und völkische Ideologie in der plattdeutschen Predigt. In: Pastoraltheologie 12/1985, 497

Edmund Arens: Narrative Theologie und theologische Theorie des Erzählens. In: Katechetische Blätter 11/1985, 866

P. Beltro: Una lingua per la comunicazione internazionale? In caso dell' esperanto. In: Civiltà Cattolica 1985, 420

Titus Brandsma ter gedachtenis. In: Ous Geestelijk Erf 4/1985, 365

Helmut Büsse/Birgit Jeggle: Symbol und Kommunikation. In: Liturgisches Jahrbuch 4/1985, 195

G. Hauße: Funktion und Interpretation urchristlicher Bekenntnissätze. In: Theologische Literaturzeitung 11/1985, 785

Sonya A. Ingwersen: Unamuno and Schleiermacher: The „Agonic Style“ and Protestant Hermeneutics. In: Anglican Theological Review 3/1985, 260

Joseph Keller: Theological Linguistics: A Suggestion. In: Journal of Religious Studies 1/1984, 76

Franz Kohlschein: Symbol und Kommunikation als Schlüsselbegriffe einer Theologie und Theorie der Liturgie. In: Liturgisches Jahrbuch 4/1985, 200

Niklaus Oberholzer: Einige Hinweise zum Thema Kunst im öffentlichen Raum. In: Kunst und Kirche 4/1985, 252

Arndt Ruprecht: Verlag und Kirche. In: Deutsches Pfarrerblatt 1/1986, 7

Ulrich Saxer: Konstituenten einer Medien- und Journalismus-Ethik. In: Zeitschrift für evangelische Ethik 1/1986, 21

A. Stefanizzi: Le sorprendenti applicazioni dell' informatica. In: Civiltà Cattolica 1985, 569

Motive eines Chefredakteurs. Gespräch Bruno Storms mit Jean-Magnus Jansson. In: Standpunkt 9/1985, 248

Josef Franz Thiel: Family Planning and Birth Control in Preliterate Societies. In: Verbum SVD 4/1985, 365

H.C. Wind: Det sakrale semantik. In: Dansk Teologiske Tidsskrift 4/1985,

238 Wolfgang Wunden: Medienethik – Medienpädagogik. In: Zeitschrift für evangelische Ethik 1/1986, 61

II. Presse / Literatur

Hartmut Futterlieb: Die Bibel, Befreiungserzählung und Wegweisung. Die Zeitschrift „Texte + Kontexte“. In: Forum Religion 4/1985, 29

Michael Gilchrist: Time, Newsweek and Pope John Paul II. Can the secularized media grasp the Pope's message? In: Homiletic and Pastoral Review 2/1985, 24

M. Norberta Hoffmann: Spurensuche. Zur deutschen Lyrik der 80er Jahre. In: Stimmen der Zeit 12/1985, 53

Renata Hackel: Katholische Presse in Jugoslawien 1945-1985. In: Stimmen der Zeit 12/1985, 62

Eugene Kevane: The Roman Catechism: Catechesis für today. In: Homiletic and Pastoral Review 11/12 1985, 29

Marjorie Procter-Smith: Frauenbilder im Lektionar. In: Concilium 6/1985, 420

III. Hörfunk / Fernsehen / Film

Freddy Buache: Je vous salue, Marie, von Jean-Luc Godard. In: Kunst und Kirche 4/1985, 249

Fernseh-Redaktion „Kirche und Welt“: Suche nach dem spezifisch Christlichen. In: Klerusblatt 1/1986, 12

Josef Müller: Anpassung oder Eigeninitiativen. TV-Medien erneut im Für und Wider kirchlicher Interessen. In: Stimmen der Zeit 2/1986, 84

Helmut Rakowski: Gottesdienstübertragungen im Fernsehen – Anregungen für die Pastoral mit Alten und Kranken. In: Diakonia 1/1986, 59

Hans-Christoph Piper: Lebensferne „Schwarzwaldklinik“. In: Lutherische Monatshefte 2/1986, 52

Harry Pross: Fernsehen als Symbolsystem. In: Symbolon 1985, 153

Otto B. Roegele: Fernsehen als Friedensstörer. In: Communio 6/1985, 517

IV. Neue Medien

Louise Bourgault: The Electronic Church. The 'PTL-Club'. In: Journal of Religious Studies 1/1984, 76

P. Arnold C. Douwes: Die Computerwelt und unser Leben. Wie erlebt und beantwortet die Kirche die Probleme der mikroelektronischen Revolution? In: Diakonie 6/1985, 334

Ruth Leuze: Was hat der Datenschutz für die Demokratie gebracht – Beschwerne oder Befreiung? In: Zeitschrift für evangelische Ethik 1/1986, 76

Rainer Mackensen: Perspektiven der Kommunikationstechnologie – soziologisch gesehen. In: Zeitschrift für evangelische Ethik 1/1986, 47

Christa Spilling-Nöler: Mit den Augen einer Frau. Multimedia-Kurs „Jesus“. In: Religion heute 4/1985, 199

Theodor Strohm: Die Neuen Informations- und Kommunikationstechniken als sozialethische Herausforderung. In: Zeitschrift für evangelische Ethik 1/1986, 5

Gerburg Vogt / Manfred Becker-Huberti: Bildschirmtext und katholische Kirche. In: Caritas. Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes 1986, 189

Jutta Bergmoser